

## Ehrliche Sterbebegleitung



Von Petra Ahne

Petra Anwar kann ihre Patienten nicht heilen. Nur für sie da sein. Das ist das einzige, was sie machen kann. Die Geschichte einer Frau, die dem Toten und den Hinterbliebenen das Abschiedsnehmen erträglicher macht.

Als sie den Wagen geparkt hat, macht Petra Anwar den Motor aus, zieht den Schlüssel ab und bleibt sitzen. Das Auto steht in einer kleinen Straße mit vielen Bäumen, die jetzt, Anfang November, gelb leuchten. Es ist still. Petra Anwar zieht an ihrer Zigarette. Noch ein Zug, und noch einer. Dann nimmt sie ihre große schwarze Tasche und öffnet die Autotür.

Sie macht es immer so, Petra Anwar steigt nie gleich aus dem Auto, wenn sie in der Straße ihres nächsten Patienten angekommen ist. Vielleicht raucht sie auch deshalb: weil ihr die Zigarette, die sie während der Fahrt angezündet hat und die jetzt beendet werden muss, eine Pause verordnet. Einen Moment der Ruhe, der Raum schafft für das, was gleich kommt. In einem der Häuser ringsum liegt ein Mensch, der bald sterben wird. Petra Anwar wird gleich zu ihm gehen. Sie versucht, ihm und seiner Familie die verbleibende Zeit leichter zu machen und am Ende auch das Sterben. Das ist ihr Beruf.

## Austherapiert

Petra Anwar steht jetzt vor einem schmucklosen Mehrfamilienhaus in Tempelhof. Bei „Cengiz“ klingelt sie. Frau Cengiz\* ist etwa 70 Jahre alt, sie hat Darmkrebs. Nach ihrer letzten Operation im August wurde sie nach Hause geschickt. Austherapiert nennt man ihren Zustand. Das Wort klingt nach Heilung, es bedeutet das Gegenteil.

Hilal Cengiz liegt in einem kargen Zimmer am Ende des kurzen Flurs. Ein höhenverstellbares Bett, ein kleiner Tisch mit Medikamenten, in der Ecke ein Beatmungsgerät, fast glaubt man, in einem Krankenhauszimmer zu sein. Hilal Cengiz' Tochter ist da, sie sagt, dass dieses Zimmer das Krankenzimmer der Mutter ist, seit sie die Wohnung gemietet haben. Herr und Frau Cengiz wollten eigentlich in der Türkei alt werden und sterben. Nach 40 Jahren in Deutschland waren sie vor ein paar Jahren in ihre Heimat zurückgekehrt. Dann wurde bei Frau Cengiz Krebs diagnostiziert und die sechs Kinder, die in Deutschland leben, beschlossen, die Eltern wieder herzuholen. Sie glaubten die Mutter hier besser versorgt.

Sie lächelt Petra Anwar aus dem Bett heraus an, grauhaarig und blass, die drückt ihren Arm. „Merhaba“, sagt Petra Anwar, „was ist los, warum schläfst du so viel, trinkst du Whisky?“ Hilal Cengiz muss lachen und hebt ratlos die Schultern. Die Ärztin will herausfinden, warum der Zustand dieser Patientin so schwankt, vor Kurzem fühlte sich Frau Cengiz so gut, dass sie in die Küche ging und kochte, dann lag sie wieder ein paar Tage lang mit geschlossenen Augen im Bett. Es ist schwierig, das Ehepaar spricht nicht gut deutsch. „Hast du selbst Tabletten genommen, ohne die Krankenschwester? Hat dein Mann dir welche gegeben?“ Hilal Cengiz schüttelt den Kopf.

## Strenge liegt in der Stimme

„Könnte man sie nicht in ein Hospiz bringen?“, fragt die Tochter. „Da will sie doch gar nicht hin“, sagt Petra Anwar und untersucht den großen Zeh von Frau Cengiz, der fast schwarz ist, ein Druckgeschwür vom Liegen. „Eines Tages wird sie dahin müssen, glauben Sie mir“, sagt die Tochter leise. Nach einer Weile fragt sie: „Würde man sie denn in einem Hospiz aufnehmen?“ – „Nein, sie ist im Moment komplett stabil, dort werden sterbende Menschen aufgenommen.“ Es ist jetzt eine leichte Schärfe in Petra Anwars Ton. Die Tochter sagt nichts mehr.

Ein kleiner Mann mit grauem Vollbart und freundlichen Augen kommt herein, Erdal Cengiz, der Ehemann. Er hat einen Stapel Kassenzettel in der Hand. Warum er manche Medikamente seiner Frau selbst bezahlen muss, will er wissen. Petra Anwar antwortet geduldig, doch die Strenge liegt immer noch in ihrer Stimme. Sie scheint ihm das nicht zum ersten Mal zu erklären. Sie sagt, dass zum Beispiel das Mittel gegen Übelkeit von den allermeisten Menschen gegen Reisekrankheit genommen wird und die Krankenkassen es deswegen nicht bezahlen. Dass es hier doch um recht kleine Beträge gehe.

Erdal Cengiz geht jetzt zu dem Stuhl, den sich Petra Anwar aus dem Nebenzimmer geholt hat und tippt darauf: „Sitzen fertig?“ – „Du willst mir den Stuhl wegnehmen, damit ich endlich gehe“, sie droht ihm mit dem Zeigefinger, er lacht ertappt. Auf dem Weg zum Auto sagt Petra Anwar, dass sie kein gutes Gefühl habe bei dieser Familie. Die Kranke werde als Last empfunden. Den Mann störe in Wahrheit nicht die Zuzahlung in der Apotheke, sondern dass er den ganzen Tag mit seiner Frau in der kleinen Wohnung sitzen muss. Die Kinder kämen selten, die Tochter, die heute da war, hatte sie vorher noch nie gesehen. Anwar hatte bei ihrem letzten Besuch darauf gedrängt, dass eins der Kinder dabei ist, wenn sie das nächste Mal kommt.

### **Lebensqualität und Sicherheit**

Petra Anwar bekommt nicht nur mit einem Patienten zu tun, sondern meist mit einer Familie. Mit Menschen, in deren Leben vor einiger Zeit das Unvorhergesehene, Gefürchtete getreten ist: Krebs, unheilbar. Die Diagnose hat Lebenspläne umgeworfen, Hoffnungen zerstört, die Gewissheit genommen, die die meisten von uns durch den Alltag trägt: dass es schon weitergeht, dass morgen auch noch ein Tag ist.

Petra Anwar betritt diese Leben mit einer Feinfühligkeit, die hinter ihrem robusten Auftreten zunächst verschwindet. Sie spürt, welche Familien die Kraft haben für ein Sterben zu Hause, am Ende, wenn „alle Schnörkel weg“ sind. Denen rät sie zu. Die Cengiz sind keine solche Familie. Bald wird sie für Frau Cengiz einen Hospizplatz suchen müssen.

Petra Anwar ist keine unauffällige Person. Sie ist groß und füllig, ihre tiefe, leicht heisere Stimme füllt den Raum. Sie sagt, dass sie den Menschen, auf die sie trifft, zwei Dinge geben möchte: Lebensqualität und Sicherheit. Das eine versucht sie mit Medikamenten. Das andere mit dem, was man wahrscheinlich ihre Gabe nennen muss für diesen Beruf. Nach einer Weile geht etwas von der Klarheit, die sie umgibt, auf ihre Patienten und deren Angehörige über. Wo Dunkelheit war, ist nun ein Halt, ein Weg, den sie gehen können. Auch wenn am Ende der Tod steht.

Diese Klarheit muss den Regisseur Andreas Dresen beeindruckt haben, als er sich eine Fernsehdokumentation über die letzten Monate schwer kranker Menschen ansah, in der auch Petra Anwar vorkam. Er bereitete sich auf seinen neuen Film vor, die Geschichte eines Familienvaters, der erfährt, dass er einen Gehirntumor hat und nur noch kurze Zeit leben wird.

Petra Anwar kaufte gerade Fußballschuhe für ihren Sohn, als der Anruf kam: Ob sie sich vorstellen könne, bei einem Film von Andreas Dresen mitzuspielen? Das müsse ein Irrtum sein, sagte Petra Anwar, sie sei keine Schauspielerin und einen Andreas Dresen kenne sie auch nicht. Am Abend gab es ein weiteres Telefongespräch, bei dem sich Petra Anwar zu einem Treffen überreden ließ. Wenige Tage später saßen Andreas Dresen und seine Mitarbeiterin in Petra Anwars Wohnung in Kreuzberg. Als sie wieder gingen, hatte sie zugesagt mitzumachen. Andreas Dresen gab ihr einen Film von sich auf DVD, „Sommer vorm Balkon“, damit sie einen Eindruck von seiner Arbeit bekommt. Sie hat ihn immer noch nicht gesehen. „Ich setz mich nicht hin und schau mir Filme an, da werde ich unruhig“, sagt sie. Sie liest lieber, Krimis zum Beispiel.

### **Hinüberschlafen in die andere Welt**

Aus Sympathie habe sie zugesagt. Sie mochte Andreas Dresen. Und den Gedanken, auf diese Weise ihre Arbeit bekannter zu machen. Die Möglichkeit, die letzten Wochen zu Hause zu verbringen und auch dort zu sterben. Die meisten Menschen würden gern zu Hause sterben. Nur etwa 15 Prozent tun das in Deutschland. In „Halt auf freier Strecke“, der nächste Woche in die Kinos kommt, spielt Petra Anwar sich selbst. Sie spricht in ihren eigenen Worten. Andreas Dresen arbeitet immer ohne fertiges Drehbuch. Regisseur und Schauspieler besprechen, was in einer Szene passieren soll, dann wird gedreht. In ihrer ersten Szene hört Petra Anwar der Ehefrau des Kranken zu. Sie erzählt, wie ungerecht ihr Mann zu ihr war, dass er sie angeschrien habe. Petra Anwar sagt ihr, dass so eine Krankheit einen Menschen verändere. Und dass sie zurückschreien dürfe.

Dann nimmt sie die Frau in den Arm. Später im Film gesteht ihr die Ehefrau, dass sie nicht weiß, ob sie noch länger die Kraft hat, ihren Mann zu pflegen. Petra Anwar sagt, dass es jetzt wichtig sei, ihn bis zum Ende zu Hause zu behalten. Auch wegen der Kinder. Weil die sonst ihr Leben lang Angst hätten vor dem Tod. Weil sie erlebt haben, dass man Sterbende wegbringt, wenn das Ende kommt. Ihr Mann werde nun immer mehr schlafen, nur noch selten bei Bewusstsein sein. Und irgendwann hinüberschlafen in die andere Welt. Milan Peschel, der im Film den Todkranken spielt, sagt, dass ihn diese Szene sehr berührt habe. Man merke, dass Petra Anwar von ihrer innersten Überzeugung spricht in diesem Moment. Milan Peschel erzählt, dass er sie fragte, wie ein Sterbender atmet und dann versuchte habe, es so zu machen, wie sie es beschrieb. Er sei sehr nervös gewesen. Und stolz, als sie ihn lobte.

„Halt auf freier Strecke“ ist ein harter Film, er schont den Zuschauer nicht. Wenn er einen doch mit Hoffnung zurücklässt, dann der, dass es möglich ist, behütet und mit Würde zu sterben. Dass eine Familie daran wachsen kann, dass sie einen der ihren bis zum Ende begleitet hat, für ihn da war.

### **In Reichweite bleiben**

Petra Anwar fährt auf die Stadtautobahn, es ist kurz vor neun Uhr morgens. Etwa zehn Hausbesuche macht sie am Tag. In der Tempelhofer Praxis, für die sie arbeitet, gibt es sieben Onkologen, drei fahren zu den Kranken nach Hause oder ins Hospiz. In Berlin gibt es ungefähr 40 Ärzte, die arbeiten wie Petra Anwar. Home Care heißt diese Betreuung, so umfassend gibt es sie in Deutschland nur hier. 8.000 Menschen sterben in Berlin im Jahr an Krebs, an die 2.000 werden in den letzten Monaten von Home-Care-Ärzten betreut, zu Hause und in den Hospizen der Stadt. Nur zwölf Prozent dieser Patienten sterben im Krankenhaus.

Auch Werner Krause wird zu Hause sterben. Weil seine Frau sich jetzt sicher genug fühlt. Als sie vor ein paar Monaten zum ersten Mal bei dem Ehepaar war, habe Heide Krause nur geweint, sagt Petra Anwar. Jetzt ruft sie an, wenn sie sich sorgt. Heide Krause ruft oft an. Ihrem Mann wird immer wieder übel, er bekommt manchmal Fieber und Schüttelfrost. Er hatte einen Darmverschluss, der Körper drückte den Darminhalt nach oben statt nach unten, Manfred Krause erbrach sich. Dass Heide Krause sich solchen Situationen gewachsen fühlt, liegt daran, dass Petra Anwar immer erreichbar ist für sie und im Notfall schnell da ist. Petra Anwar hat einige Patienten, die sie im Moment nicht bräuchten, medizinisch gesehen. Zu denen sie eigentlich erst wieder kommen müsste, wenn es ihnen schlechter geht. „Aber ich weiß, dass das alles in ein paar Tagen zusammenbricht, wenn ich nicht mehr komme.“ Sie gibt etwas von der Sicherheit, die sie ausstrahlt, ab an ihre Patienten und an deren Familien. Doch nur, solange sie selbst in Reichweite ist.

Herr und Frau Krause wohnen im ersten Stock eines Hochhauses. Heide Krause umarmt Petra Anwar zur Begrüßung, sie ist eine herzliche Frau mit kurzen grauen Haaren, der man ansieht, dass sie gerne lacht. Durch das Wohnzimmerfenster sieht man die grauen Fassaden der Hochhäuser gegenüber, drinnen leuchtet die Wohnung in warmen Farben. Das rot-orange Sofa harmoniert mit der gelben Raufasertapete, den Stoffblumen in den Vasen und dem Blumenbild in kräftigem Rot. Nur Werner Krause passt nicht richtig ins Bild, zu schmal und schwach sitzt er da. Er lächelt den Besuch an. Nahe der Schulter zeichnet sich unter dem Pullover der Zugang für die künstliche Ernährung ab. Herr und Frau Krause sind Ende sechzig. Anfang 2010 kam die Diagnose: Gallenblasenkarzinom. Im August 2011 erfuhren sie, dass es trotz Operation und Chemotherapie keine Heilung mehr gab.

„Das war ein Schlag ins Kontor“, sagt Heide Krause. Sie habe während der eineinhalb Jahre Behandlungszeit nie das Gefühl gehabt, dass ein Arzt ehrlich mit ihr und ihrem Mann war. „Man hätte uns einfach sagen sollen, machen Sie sich noch eine schöne Zeit. Aber immer, wenn wir gefragt haben,

ob das noch was werden kann, kamen ausweichende Antworten.“ Sie versuchten, so normal wie möglich weiterzuleben. Werner Krause ging wieder in das Küchenstudio, in dem er auch nach seiner Pensionierung als Verkäufer gearbeitet hatte. Vor ein paar Monaten sagte ihm sein Chef, er könne ihn den Kunden nicht mehr zumuten mit seinem Aussehen, so dünn und ohne Haare.

### **Ehrlich und behutsam antworten**

Petra Anwar reibt die schmerzende Schulter von Werner Krause ein und empfiehlt ein Wärmekissen. Heide Krause zieht ihrem Mann den Pullover wieder an. „Das ist schon eine Umstellung, wenn man immer einen gestandenen Mann hatte, der nie krank war“, sagt sie, und Tränen steigen in ihre Augen. „Wir genießen jetzt eben jeden Tag.“ Das mit dem Rollstuhl dauere ein bisschen lang, sagt sie zu Petra Anwar. „Ruf da mal an und brüll ins Telefon, dass die den endlich bringen“, sagt die, „bei minus zehn Grad braucht ihr ihn auch nicht mehr.“

Sie weiß, dass Heide Krause das Gefühl braucht, etwas tun zu können. Noch gelingt den beiden so etwas wie Alltag. An guten Tagen steht Werner Krause auf und setzt sich auf das Sofa im Wohnzimmer. An sehr guten isst er ein Leberwurstbrot.

Wenn es keine guten Tage mehr gibt, wenn das Ende näher kommt, muss sie ihre Patienten „mehr an der Hand haben“, sagt Petra Anwar im Auto. Sie kommt dann öfter. Sie spricht über das, was passieren wird. Sie darf nicht zu langsam sein dabei, aber auch nicht zu schnell. In den letzten Tagen haben Sterbende zum Beispiel oft eine brodelnde Atmung, der Körper stellt dann schon einige Funktionen ein. „Da muss man die Angehörigen darauf vorbereiten. Aber man darf auch nicht zu früh über das Sterben reden, sonst warten sie darauf.“ Wenn jemand wissen will, wie lange er noch hat, versucht sie ehrlich und behutsam zu antworten. In diesen Tagen sagt sie manchmal: Es könnte sein, dass Sie Weihnachten nicht mehr erleben.

### **40 bis 50 Patienten gleichzeitig**

Meistens, sagt sie, ist das Sterben dann wie in Andreas Dresens Film: ein Hinüberschlafen. Petra Anwar will, dass die Menschen einen solchen Tod einfordern für sich. Seit vier Jahren haben Patienten das Recht auf die sogenannte spezialisierte ambulante Palliativversorgung. Aber oft gibt es sie einfach nicht. Vor zwei Jahren ist Petra Anwars Vater an Krebs gestorben, sie sagt, sie habe sich die Finger wundtelefoniert auf der Suche nach einem Palliativarzt, der ihn in seinem Dorf in Nordrhein-Westfalen versorgen würde. Sie fand keinen. Sie ist dann selbst hingefahren, mit einer Krankenschwester. Es waren intensive und anstrengende Wochen, sie war Ärztin und Tochter zugleich. Sie sagt, dass es auch für sie und ihre Mutter eine wichtige Zeit war. Weil die nun erst verstand, was die Tochter eigentlich machte, dort in Berlin.

Es gibt keine Ärzte in Petra Anwars Familie. Ihr Vater war Lkw-Fahrer, Abitur hatten die Eltern für ihre drei Töchter nicht vorgesehen. Doch Petra Anwar wollte aufs Gymnasium. Nach dem Abitur ging sie nach Berlin und studierte Medizin, Mitte der Achtzigerjahre war das. Sie zog nach Kreuzberg, wo sie heute noch wohnt. Warum sie so sicher war, dass sie Ärztin werden wollte, weiß sie nicht. Aber sie erinnert sich, dass sie schon als Kind den „Ärmsten der Armen“ helfen wollte. Im Krankenhaus wurde ihr bald klar, wer das war. Die unheilbar Kranken, die nach Hause geschickt wurden und drei Tage später wieder da waren, weil die Familien überfordert waren. Sie starben dann im Krankenhausbett, oft allein, unter Schmerzen und voller Angst. Als sie von dem Home Care-Projekt hörte, das 1994 gegründet wurde, bewarb sie sich. Dreizehn Jahre ist das her. Manchmal fragt sie sich selbst, wie sie das schafft: drei Kinder, ein ebenfalls berufstätiger Mann und ein Handy, das jederzeit klingeln und sie von ihrer Familie wegholen kann. Aber sie kann sich keine andere Arbeit mehr vorstellen. „Wenn man das gemacht hat, kann man nicht mehr in eine Praxis gehen und Schnupfen behandeln.“

Petra Anwar hat 40 bis 50 Patienten gleichzeitig. Manche nur für ein paar Tage, die meisten für ein paar Monate, wenige für Jahre. Es sind Paare darunter wie die Cengiz' und die Krauses, die die Krankheit des einen um den gemeinsamen Lebensabend bringt. Und es sind Menschen darunter wie Heike Maroldt. Sie ist 49, und wenn das Leben gerecht wäre, würde sie jetzt manchmal darüber nachdenken, wie es sein wird, wenn ihre 17 und 18 Jahre alten Töchter bald ausziehen. Stattdessen muss sie mit dem Wissen fertig werden, dass sie das nicht erleben wird. Sie muss sich auf der Straße komisch anschauen lassen von Passanten, die sich fragen, wieso eine Frau in dem Alter ein Kind

erwartet. Wie sollten sie darauf kommen, dass Tumore den Bauch von Heike haben anschwellen lassen wie den einer Hochschwangeren.

### **Den Lebensmut wieder finden**

Heike Maroldt hat Kaffee gekocht, wie immer, wenn Petra Anwar kommt. Im Wohnungsflur hängen viele Fotos, sie, die Töchter, ihr Lebensgefährte. In dem hellen Wohnzimmer, durch dessen Fenster man den Himmel sieht, stehen Regale mit vielen Büchern. Heike Maroldt bittet Petra Anwar, eine Schürfwunde an ihrem Schienbein anzusehen, sie ist vor zwei Tagen mit dem Fahrrad gestürzt. Heike Maroldt ist eine zierliche Frau, deren Blick in einem Moment offen und im nächsten abweisend sein kann. Sie ist unruhig, ihr Unfall beschäftigt sie.

Man merkt, dass nicht die Wunde das Problem ist, sondern die Frage, was dieser Sturz bedeuten könnte. Ist sie zu schwach zum Fahrradfahren? Sie hat erst vor Kurzem wieder damit begonnen. Vor einem halben Jahr, als Petra Anwar sie kennenlernte, verließ sie kaum mehr die Wohnung. „Ich hatte das Gefühl, es geht nichts mehr“, sagt sie. „Es kostet so viel Kraft, jahrelang mit so einer Krankheit zu leben.“ Vor zehn Jahren erfuhr sie, dass sie Magenkrebs hat. Vor einem halben Jahr, dass man nichts mehr tun könne für sie. Sie war depressiv, ihre Verdauung spielte nicht mehr mit, als ihr Onkologe sie an Petra Anwar überwies, sagte sie ihr gleich, dass sie nicht mehr leben wolle. Petra Anwar verordnete eine Kombination aus Schmerzmitteln, Kortison, Cannabistropfen zur „inneren Stärkung“. „Ein filigranes Konzept“, sagt sie. Es funktioniert, im Moment. Das ist der medizinische Teil. Aber wie hat sie geschafft, dass ihre Patientin wieder Lebensmut fasste? „Da müssen Sie Heike fragen“, sagt sie. Heike Maroldt sagt, dass sie mit Petra Anwar einen ganz anderen Zugang zu ihrer Situation, ihrer Krankheit gefunden habe.

### **Die Angst, Zeit zu verlieren**

Es ist wahrscheinlich schwer in Worte zu fassen. Heike Maroldt fährt jetzt wieder Auto und Fahrrad, besucht einen Englischkurs an der Universität und hat vor wenigen Tagen ihren Geburtstag mit vielen Freunden in einem Café gefeiert. Sie sagt, dass sie wieder intensive Freude darüber spüren kann, am Leben zu sein. Petra Anwar hat inzwischen Sorge, dass sich Heike Maroldt zu viel zumutet. Sie steht jetzt manchmal um drei Uhr morgens auf, macht ihre Yogaübungen und beginnt den Tag. „Du hast gerade das Gefühl, Schlafenszeit ist verlorene Zeit“, sagt Petra Anwar.

Die zwei Frauen sind fast gleich alt. Sie sind sich wichtig geworden. „Wir haben das Arzt-Patienten-Verhältnis verlassen“, sagt Petra Anwar. Professionell sei das nicht. „Wenn das bei Heike kippt, wird es mir auch schlecht gehen.“

Heike Maroldt sagt, dass sie den Film, in dem Petra Anwar mitgemacht hat, unbedingt sehen will. „Schon weil es ein Andreas-Dresen-Film ist, die kenn ich alle.“ Sie wollen ihn jetzt zusammen sehen. Sie werden zwei Freundinnen sein, die ins Kino gehen. Wenigstens einen Abend lang.

\* Namen der Patienten geändert